

wegen der Sünden geht ein Kind zugrunde, sondern auch aus anderen Gründen. Er sagt: *Huc pertinent effectus qui secundum praesentem ordinem per peccatum originale inductum et a Deo ad alios fines sapientissimos constitutum ex causis physicis naturaliter consequuntur.* Nach Cardinal Franzelin gehen also viele Kinder zugrunde wegen Erdbeben u., welche physische Uebel Gott wegen anderer weiser Zwecke auch in der gegenwärtigen Ordnung der Dinge nicht hinwegnimmt. Daß Gott hiebei sich permissive verhalte, erklärt er noch genauer mit folgenden Worten: *Licet Deus velit consequenter ad peccatum originale eas leges quales nunc sunt, non tamen eas ideo instituit et non ad hunc finem antecedente voluntate eas dirigit, ut parvuli illi moriantur sine baptismo, sed nolens in omnium infantium specialem favorem mutare leges generales justis de causis et finibus constitutas, mortem ex illis naturaliter consequentem permittit.* Cardinal Franzelin macht hiezu die wichtige Bemerkung, daß wegen der Erbsünde allein solche Kinder nicht zugrunde gehen können, da wir in statu redemptionis sind und Christus für alle, auch die Kinder, gestorben ist, sondern nur weil Gott propter alios fines sapientissimos solche Folgen der Erbsünde weiter wirken läßt.

Die Gegner aber geben zur Antwort und vielleicht mit Recht, daß die physischen Effecte Gott zur Ursache haben und daß ein durch Christus erlöstes, wenngleich nicht getauftes Kind, nicht wegen der Folgen der Erbsünde zugrunde gehen kann. Welches Rettungsmittel hätte dann auch Christus für viele Kinder gestiftet? Ich wage diese Frage nicht zu entscheiden, sondern wage nur die kurze Bemerkung zu machen: Sind diese fines sapientissimi, von denen Cardinal Franzelin spricht, ein bonum physicum, dann haben die Gegner Recht, da Gott allein der Urheber der physischen Ordnung ist. Sind aber diese fines ein bonum morale für die Menschen, so muß, da das bonum morale schließlich in der gegenwärtigen Ordnung der Sünde entgegengesetzt ist und sich auf dieselbe bezieht, auch zugestanden werden, daß auch in dieser Sentenz tandem aliquando in irgendwelcher, nicht bestimmbarer Weise die Sünden der Menschen auf das Schicksal der Kinder einwirken. Daraus folgt die große Lehre: Fliehe auf jede Weise die Sünde.

Die Volksmissionen.

Ein Beitrag zur Lösung der socialen Frage.

Von P. Ernest Thill S. J. in Blijenbeck (Holland).

Lösung der socialen Frage, das ist das große Räthsel, das die Sphinx unseres Jahrhunderts immer von neuem uns aufgibt, und

noch immer soll sich kein Oedipus gefunden haben, der dasselbe genügend gelöst hätte. Es gibt in der That keine Lösung außer auf dem Boden des gläubigen Christenthums. Polizeistock und Bajonnette, Invaliden- und Altersversicherung, Ausnahmegesetze, internationale Congressse und Schulgesetze u. s. w. werden uns kaum einen Schritt weiter bringen, wenn die Kirche nicht helfend eingreift. Der Unglaube hat die sociale Noth heraufbeschworen, nur im Bunde mit dem Glauben kann man ihr erfolgreich steuern. Soll die sociale Frage eine Lösung finden, so muß dem Volke die Religion erhalten, beziehungsweise wiedergegeben werden, und das ist hauptsächlich Sache der katholischen Kirche, des katholischen Clerus.

Wir möchten nun im folgenden auf ein Mittel hinweisen, das wie kaum ein anderes geeignet ist, das Glaubensbewußtsein im Volke zu wecken und zu heben und so die Lösung der socialen Frage zu fördern. Wir meinen die Volksmissionen. Wie hoch deren Wichtigkeit für unsere Zeit an maßgebender Stelle geschätzt wird, zeigt unter anderem ein Erlaß des hochwürdigsten Herrn Bischofs von Trier vom 23. October v. J. Der durch seine Thätigkeit auf socialem Gebiete besonders bei Gelegenheit des Lütticher Congresses rühmlichst bekannte Kirchenfürst spricht darin den dringenden Wunsch aus, daß im Laufe von sechs bis acht Jahren seine ganze Diöcese durchmissioniert werde. Möge eine derartige Missionierung nicht allein in der Diöcese Trier, sondern überall stattfinden. Die folgenden Zeilen bezwecken zunächst die Bedeutung der Volksmissionen, sowie einige der hauptsächlichsten Einwendungen zu erörtern, sodann aber vorzüglich die Abhaltung der Missionen selbst näher zu besprechen.

I. Bedeutung der Volksmissionen.

Der Schwerpunkt der Volksmissionen liegt in der Belebung und Stärkung des christlichen Glaubens und kirchlichen Lebens. Wer je einer Mission beigewohnt, wer Zeuge war der freudigen Begeisterung, mit der die Tausende am Schluß derselben feierlich ihr Glaubensbekenntnis erneuerten, der wird sich gesagt haben, daß nichts mehr imstande ist, das Glaubensbewußtsein des Katholiken, die Liebe zu seiner Kirche zu beleben, ihn mit Enthusiasmus und gerechtem Stolz zu erfüllen, als die Volksmissionen. Die guten Leute drücken sich oft die Hände vor Freude darüber, Kinder der heiligen katholischen Kirche zu sein. Wie oft wird man bei der Gelegenheit erinnert an die begeisterten Scharen, welche den Heiland umdrängten, wenn man die Tausende sieht, die zu den Predigten hinströmen, wenn man gewahrt, wie der Missionär oft nur mit Mühe durch den dichten Menschenknäuel sich hindurchwinden muß, um die Kanzel zu erreichen. Sieht man dann, wie das gute Volk manchmal drei bis vier Tage von Mitternacht bis zum späten Nachmittage nüchtern am Beichtstuhle

ausharrt, so fallen einem unwillkürlich die Worte des Herrn ein: *ecce jam triduo sustinent me nec habent quod manducant.*

Diese Begeisterung ist aber keineswegs eine bloß äußerliche; das ganze christliche Leben wird erneuert und umgestaltet. Kein Wunder. Eine ganze Woche hindurch und länger werden täglich mehrmals die wichtigsten, tiefsten und erhabensten Wahrheiten unseres Glaubens: Bestimmung des Menschen, Ewigkeit, Bosheit und Verderben der Sünde und Laster, Hölle, Tod, Gericht, Himmel, Barmherzigkeit Gottes, Beicht und Communion, Standeslehren, Sonntagsheiligung, Gottheit und Leben Christi, Kirche u. s. w. in eindringlichster Weise von der Kanzel verkündet. So wird das Volk gleichsam in eine höhere Sphäre des übernatürlichen Glaubenslebens erhoben, über seine heiligsten Interessen, sein Verhältnis zu Gott, zur Ewigkeit, zum Nächsten orientiert, in wirksamster Weise vom Bösen abgeschreckt, zum Guten angetrieben. Der tiefe, erschütternde Ernst der ewigen Wahrheiten, die psychologische Anordnung derselben, die Beredsamkeit, mit der sie von den fremden Missionären, meist Ordenspriestern, vorgetragen werden, die Gebete, das gute Beispiel der Gläubigen, vor allem aber der besondere Segen Gottes, der auf den Missionen ruht, all das übt auch auf die härtesten Herzen einen mächtigen Eindruck. Durch eine gründliche Generalbeicht, die sich oft auf das ganze Leben erstreckt, wird die Vergangenheit geordnet. Bärtige Männer, über deren Wangen vielleicht seit Jahrzehnten keine Thräne mehr gerollt, weinen und schluchzen zuweilen wie die Kinder vor Reue über ihre Sünden. Andere, die Jahre, Jahrzehnte lang nicht mehr zu den heiligen Sacramenten gegangen, vielleicht ihren Glauben verloren hatten, kehren als reuige Schäflein zum guten Hirten zurück. Ausrottung von jahrelangen bitteren Feindschaften, Aufgeben tiefgewurzelter sündhafter Gewohnheiten, Lustbarkeiten und Bekanntschaften, Wiedererstattung fremden Gutes und der geraubten Ehre, Vermehrung der Liebe und Ehrfurcht gegen die Kirche und deren Priester, häufiger Besuch des Gottesdienstes und Empfang der heiligen Sacramente, Aufblühen religiöser Vereine und Bruderschaften, Entwicklung und Stärkung des geistlichen und religiösen Berufes, Hebung des Wohlthätigkeitssinnes, Freude, Friede, Eintracht in Familie und Gemeinde, alles das sind Früchte der heiligen Mission. Kurz es ist die Volksmission eine wahre Reformation des Volkes im eigentlichen Sinne des Wortes. Seitdem der göttliche Heiland seine Jünger als Missionäre durch Judäa bis an die Grenzen der Erde aussandte, ist die Predigt des Wortes Gottes ein zweischneidiges Schwert, die Mission eine siegreiche Schlacht geworden, welche Sünde und Unglauben niederwirft und Länder und Herzen dem Reiche Christi erobert. Wir brauchen zum Beweise nicht in ferne Zeiten und Länder zu gehen, nicht in Frankreich den Spuren eines hl. Bernhard, in

Spanien denen eines hl. Vincenz Ferreri, in Italien einem hl. Leonhard von Porto Maurizio, in Indien dem Laufe eines hl. Franz Xaver zu folgen. Erinnern wir uns an die Zeiten, die wir im eigenen Vaterlande erlebt. Hätten wohl die Katholiken Deutschlands den Culturkampf so lange und so glänzend bestanden, wenn nicht vorher das ganze Land durchmissioniert worden wäre?

In der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts war die Kirche Deutschlands durchseucht von Indifferentismus, Febronianismus, Hermesianismus, zum Theil auch Deutschkatholicismus. Da kam das Jahr 1848, und mit ihm begannen die Volksmissionen. Von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf zogen die Missionäre, und innerhalb zwanzig Jahre war das katholische Deutschland wie umgewandelt, die Missionen hatten es zu einem Volke von Bekennern gemacht, zu einem Schauspiel vor der gesammten christlichen Welt. Das wußten die Culturkämpfer wohl und darum begannen sie den unseligen Kampf gerade mit Vertreibung jener Ordensgenossenschaften, die vorwiegend der Missionsthätigkeit sich widmeten. (Vgl. Hammerstein „Winfried“ S. 19.) Das wußte auch das katholische Volk; denn die glänzenden Zeugnisse, die dasselbe den verbannten Ordensleuten ausstellte, bezogen sich hauptsächlich auf ihre Wirksamkeit in den Volksmissionen.

Jetzt ist ein neuer Kampf heraufbeschworen, weit heftiger als der Culturkampf. Die rothe Internationale gesteht ja selbst, daß sie es auf nichts geringeres abgesehen hat, als Thron und Altar, ja die Fundamente der menschlichen Gesellschaft umzustürzen; und schon ist sie daran, auch das Landvolk unter ihre Fahne zu scharen. Auf dem Parteitag in Halle wurde der Kriegsplan berathen. Dem gefährlichsten Feinde gegenüber gebraucht man die kräftigsten Waffen; und zu diesen gehören die Volksmissionen. Die Socialdemokratie sucht die Massen zu belehren, ihr Glück lediglich in den Gütern der Erde zu suchen, die Mission weist hin auf Gott als höchstes Ziel. Der Socialdemokrat kennt nichts als die Materie, der Missionär überzeugt das Volk, daß es eine unsterbliche Seele hat. „Mach' dir das Leben hier recht schön, kein Jenseits gibts, kein Wiederseh'n“ ist die Parole der Socialdemokraten, in der Mission wird in berebten Worten die Ewigkeit geschildert in ihren Freuden und Qualen. Während die Socialdemokratie im Grunde nichts anderes ist, als die Emancipation der niedrigsten Leidenschaften, der Fleischeslust, Augenlust, Hoffart des Lebens, zeigt die Mission in ergreifenden Worten die Bosheit, Schmach und die schrecklichen Verheerungen der Sünde, belehrt das Volk, daß es Ehre und Eigenthum des Mitmenschen achten, das Unrecht wieder gutmachen müsse. In den Standes-Unterrichten weist sie hin auf die Nothwendigkeit der Standes-Unterschiede, die Heiligkeit der Ehe, die göttliche Auctorität. Sie mahnt die Unter-

gebenen zum Gehorsam gegen die von Gott gesetzte geistliche und weltliche Obrigkeit, die Kinder zur Ehrfurcht gegen ihre Eltern, die Eheleute zu gegenseitiger Liebe und Treue, die Arbeiter und Dienstboten zu Treue und Gehorsam gegen ihre Herren, die Vorgesetzten zur Milde gegen ihre Untergebenen. Und Gott sei Dank, der katholische Missionär hat noch mehr Einfluß auf das Volk als der socialdemokratische Agitator. Er spricht „wie einer der Macht hat“, er ist ihm der Abgesandte Gottes, sein Wort ist ihm Christi Wort, und es weiß, daß er ihm jenen Frieden geben kann, den die Welt und der socialistische Verführer wohl verspricht aber nicht gibt. Selbst hochgestellte Protestanten, die oft in großer Anzahl die Mission besuchen, sind hingerissen von Bewunderung; sie äußern nicht selten: „So etwas wird uns doch in unserer Kirche nicht geboten“. Natürlich, ihre Prediger sind eben keine Missionäre, weil ihnen die *missio divina* fehlt. Sodann sind viele derselben nicht mehr positiv gläubig; und diese wenigstens können unmöglich die ewigen Wahrheiten mit Ueberzeugung vortragen. Endlich haben sie keine Gewalt, durch Nachlaß der Sünden die Quellen des Unglaubens und der Revolution zu verstopfen. Sie sind daher ohnmächtig gegen die Socialdemokratie. Wir haben dieses Mittel. Benützen wir es, so lange es Zeit ist.

Es kann nicht Zweck dieser Zeilen sein, alle Einwendungen zu widerlegen, die von gewisser Seite gegen die Missionen erhoben werden, z. B. dieselben störten den confessionellen Frieden, machten die Leute verrückt u. dgl. Es sind dieselben Leute, die das gleiche gegen unsere heilige Kirche sagen, und gerade das ist der beste Beweis für deren Vortrefflichkeit. Es könnte aber auch hie und da einer der Herren Confratres Schwierigkeiten gegen die Abhaltung einer Mission haben. Wir wollen einige anführen: „Meine Gemeinde ist gut, die Leute besuchen fleißig den Gottesdienst, gehen regelmäßig zu den heiligen Sacramenten, Socialdemokraten gibt's bei uns nicht, wozu also eine Mission?“ Wir antworten zunächst: Ist die Gemeinde gut, so bewahre man sie gut, ist sie noch nicht von der Socialdemokratie angesteckt, so hüte man sie davor, und das geschieht am besten durch die Mission. Dieselbe ist nämlich nicht bloß Heil- sondern vorwiegend Präservativ-Mittel. Sind die Leute erst ganz verkommen, hat die Socialdemokratie bereits Wurzel gefaßt, so kommen sie nicht mehr zur Kirche, und kommen sie nicht mehr zur Kirche, so predigen die Missionäre vergebens. Man denke nur an Frankreich. Auch in Deutschland soll es für gewisse Stände bereits zu spät sein. Indes der eigene Seelsorger kann sich gar leicht über den Stand seiner Gemeinde täuschen. Es geht ihm hie und da wie der liebenden Mutter, die gar keinen Fehler an ihrem Kinde findet, während andere vielleicht sehr viel daran anzusetzen haben. Sollte wirklich gar nichts in der Gemeinde fehlen? Gibts keine sündhaften Gewohnheiten, Bekannt-

schaften, Aergernisse, Feindschaften? Wie steht's besonders mit der Jugend? Der Missionär kann kaum in eine Gegend kommen, wo ihm nicht Klage geführt wird über die Unbotmäßigkeit der Jugend. „Die Leute gehen fleißig zu den Sacramenten“. Gehen sie auch alle würdig? Hier sind wir auf einem Gebiete, auf dem der eigene Seelsorger am leichtesten Täuschungen ausgesetzt ist. Wir unterschreiben gewiß nicht die Worte, die einmal ein Missionär auf der Kanzel gesagt haben soll: „O. Zuhörer, morgen beginnen die Beichten der heiligen Mission. Da müßt ihr nun alle eine Generalbeicht ablegen. Denn entweder habt ihr euern Herrn Pastor gern oder ihr habt ihn nicht gern. Habt ihr ihn gern, so denkt ihr: was wird der gute Mann denken, wenn ich ihm sage, daß ich das und das gethan habe? Ihr verschweigt es und beichtet ungiltig. Habt ihr ihn aber nicht gern, so beichtet ihr erst recht ungiltig. Also ihr müßt in jedem Falle alle eine Generalbeicht ablegen“. Eine solche Sprache, zumal auf der Kanzel, verstößt nicht bloß gegen die Regeln der Klugheit, sondern ist zum mindesten eine starke Uebertreibung. Indes enthält sie vielleicht mehr als ein Körnchen Wahrheit. Man hat wohl hie und da Priestern, die sich von der Nothwendigkeit einer Mission in ihrer Gemeinde nicht überzeugen konnten, gerathen, bei Gelegenheit der Mission in einer fremden Pfarrei im Beichtstuhle auszuhelfen. Die Folge war, daß sie sogleich eine für ihre eigene Gemeinde bestellten. Denn sie dachten: War es hier so nothwendig, daß die Leute einmal bei einem fremden Priester eine Generalbeicht ablegten, so könnte es in meiner Pfarrei ebenso nothwendig sein, und ich möchte nicht vor den Richterstuhl Gottes hintreten, ohne ihnen Gelegenheit dazu geboten zu haben. Sie haben Recht. Denn es sind ernste aber wahre Worte, die der hl. Thomas (4 Dist. 17. q. 3. art. 3 q. 4 ad 6) sagt: *Peccaret autem sacerdos si non esset facilis ad praebeendam licentiam confitendi alteri; quia multi sunt adeo infirmi, quod potius sine confessione morentur (!) quam tali sacerdoti confiterentur: unde illi, qui sunt nimis solliciti, ut conscientias subditorum per confessionem sciant, multis laqueum damnationis injiciunt, et per consequens sibi ipsis.*

Wenn es sogar in religiösen Genossenschaften Bedürfnis und für alle strenge Vorschrift ist, viermal im Jahre zum Confessarius extraordinarius zu gehen, wie nothwendig mag's erst sein in Pfarreien, wo vielleicht seit Jahr und Tag kein fremder Priester Beicht gehört! Das daemonium mutum richtet nämlich nirgendwo größere Verheerungen an als gerade im Beichtstuhl. Auch ist es kaum genügend, wenn nur hie und da bei großem Conflux, z. B. Patrociniumsfest u. dgl. ein fremder Beichtvater aushilft; denn das ist oft die ungünstigste Zeit für eine gründliche Generalbeicht. Die beste Gelegenheit ist die Mission,

wo die Leute Zeit, Ruhe, Sammlung und namentlich durch die Predigten eine gute Vorbereitung haben. Darum ist es Ansicht des hl. Alphonsus, der Hauptnutzen der Volksmissionen bestehe darin, daß die vielen sacrilegischen Beichten wieder in Ordnung gebracht werden. Sonst kann es leicht vorkommen, daß die Leute (multi sagt der hl. Thomas, vgl. oben) Jahre, Jahrzehnte lang und schließlich ohne alle Gewissensbisse in Sacrilegien hinleben und auch im Tode nicht den Muth haben zu gestehen, daß sie ihr ganzes Leben lang den Priester belogen haben. Eine heilige Mission hätte die Unglücklichen vielleicht gerettet.

„Meine Leute haben keine Zeit“. Einige Tage oder Wochen im Jahre finden sich immer, an denen das Volk wenig oder nichts zu thun hat, die es also ausschließlich seinem Seelenheile widmen kann. Das sind auf dem Lande besonders die Wintermonate. Opfer mag es hie und da kosten, aber die Leute bringen sie gern. Wiederholt konnte Schreiber dieses auf seinen Missionen bemerken, daß das gute Volk alles liegen und stehen ließ und zu den Predigten und Beichtstühlen eilte. Sie waren überzeugt, der liebe Gott werde ihnen das schon auch zeitlich vergelten, wenn sie etwas für ihre Seele thäten. Sollte es wegen Zeitmangels den Gläubigen nicht möglich sein, täglich drei Predigten beizuwohnen, so beschränkte man sich auf zwei, scheint auch das zu viel, so halte man etwa vierzehn Tage hindurch jeden Abend eine.

„Aber woher die Mittel nehmen?“ Antwort: Viele sehr arme Priester haben Mission halten lassen und sie haben die Mittel gefunden. Die Unkosten, besonders auf dem Lande, sind nicht so groß; und geht die Mission gut, werden die Leute schon nach Möglichkeit beisteuern. Was die Missionäre selbst angeht, so suchen dieselben nichts als die Ehre Gottes und das Heil der Seelen, und gewiß wird keiner außer den Reisekosten, einer guten aber einfachen Kost und anständigen Wohnung auch nur einen Pfennig beanspruchen. Ist kein Platz im Pfarrhause, um mehrere Missionäre zu beherbergen, so wird sich gewiß ein guter Nachbar finden, der gern einen aufnimmt und ihm wenigstens ein anständiges Nachtquartier bietet, sei es auch der Gastwirt des Ortes, der vielleicht obendrein etwas verkehrt wäre. Der Heiland ist auf seinen Missionen auch bei einem Zöllner abgestiegen; und wer weiß, ob nicht die Aufmerksamkeit gegen den Wirt auf letzteren einen ähnlichen Einfluß ausüben würde, wie die Einfuhr des Herrn bei Zachäus.

Sollte die Kirche zu klein sein, so ließe sich vielleicht Abhilfe schaffen, indem man die Bänke daraus entfernte, die Gemeinde theilte, etwa nach Geschlechtern oder Ständen, im Sommer auch indem man im Freien predigte.

„Aber die Mission ist vielfach ein Strohfeuer“. — Nun ein Strohfeuer ist wenigstens besser als gar kein Feuer. Will man mit

dem Ausdruck Strohfeuer sagen, die Missionen riefen eine momentane Begeisterung hervor, so wären sie ebensovienig zu tadeln wie die Katholiken-Versammlungen. Es kann gewiss nicht schaden, wenn gewisse Leute aus ihrem Schlafe aufgerüttelt, alle ihres Glaubens einmal wieder recht froh werden und durch eine gute Generalbeicht die Vergangenheit in Ordnung bringen. Will man damit ausdrücken, sie seien nicht immer von nachhaltiger Wirkung, so liegt das nicht im Wesen der Mission selbst, sondern wird in Nebenumständen zu suchen sein. Vielleicht haben hie und da die Missionäre etwas zu viel auf Phantasie und Willen zu wirken gesucht und zu wenig den Verstand berücksichtigt. Dem wäre leicht abzuhelpen. Man bringe bereits bei Bestellung der Missionäre darauf, daß dieselben auch auf gründliche Belehrung und solide Beweisführung sehen. Das belehrende Moment ist unseres Erachtens eines der bedeutungsvollsten. Vom göttlichen Heilande, dem Vorbilde aller Missionäre, heißt es gewöhnlich „ipse docebat“ er lehrte. Jede Mission sollte eine kurze Recapitulation der gesammten Glaubens- und Sittenlehre der heiligen Kirche sein. Das ist umso nöthiger, je mehr in unseren Tagen Unglaube und Unwissenheit in Stadt und Land überhandnehmen. Nehmlich ist's mit der Beweisführung. In unserer Zeit, wo Atheismus, Materialismus, Darwinismus u. s. w. nicht bloß in den Salons und von akademischen Lehrstühlen herab, sondern auch in Werkstätten, Dorfneipen, Gruben und Fabriken als allein wissenschaftlich gepriesen, hingegen die Dogmen der Kirche als wissenschaftlich unhaltbar hingestellt werden, dürfte es hie und da nicht überflüssig sein, einen populären soliden Beweis für die Existenz Gottes, Ewigkeit der Höllenstrafen u. dgl. mit einfließen zu lassen. Für gewisse Kreise in Städten und Fabrikgegenden dürfte es sich selbst empfehlen, vollständige beweisende Predigten über Nothwendigkeit des Glaubens, Unsterblichkeit der Seele, Existenz der Hölle, Quellen und Haltlosigkeit des Unglaubens, Gottheit Christi, göttliche Einsetzung der Beicht und Kirche u. dgl. zu halten. Selbst in Dörfern wird es nie schaden, z. B. in der Höllenpredigt einen oder anderen soliden Beweis mit einfließen zu lassen. Hält man sich lediglich an das Paränetische, so wird die Mission für den Augenblick zünden, aber der Rückschlag ist dann umso gefährlicher; es fehlt eben das Fundament. Ein anderer Grund, warum eine Mission weniger nachhaltig wirkte, kann darin liegen, daß dieselbe zu ungelegener Zeit gehalten, vielleicht nicht genügend angekündigt war, die Stunden der Predigt nicht gut gewählt, vielleicht nicht Beichtväter genug vorhanden waren, die Dauer derselben zu kurz war u. dgl. Ein Grund mag zuweilen auch sein, weil auf die Mission nicht fortgebaut wurde. Die Mission ist ein Feuer, das will unterhalten sein. Es nützt wenig, am Morgen den Ofen anzuhetzen, wenn man nicht Brennmaterial nachlegt. So muß auch

nach der Mission fortgearbeitet werden, um die Früchte derselben zu bewahren. Doch über alles dies mehr in einem späteren Artikel. Schwierigkeiten wird es immer geben. Aber ein seeleneifriger Priester, der gleich dem guten Hirten sein Leben für seine Schäflein gibt, wird davor nicht zurückschrecken, wenn es gilt, seiner Herde eine so hohe Gnade wie die heilige Mission zu gewähren.

Regensburger Pastoral-Erlass **bezüglich der liturgischen Behandlung des Allerheiligsten** **als Sacrament.**

Begründet von Domcapitular und Dompfarrer Georg Reil in Eichstätt (Bayern).

I. Theil.

Die Aufbewahrung des Allerheiligsten und die Erneuerung der sacramentalen Gestalten.¹⁾

§ 3. Tabernakel der Aufbewahrung. „Der Tabernakel darf äußerlich nicht ungehörig umstellt, es dürfen keine Reliquien, Statuen oder Bilder der Heiligen auf denselben gesetzt, er muß von Außen und noch mehr im Innern auf das reinlichste gehalten, Staub, Spinnengewebe und ähnliches, wenn es doch eindringen sollte, muß sorgfältig entfernt werden. Deshalb muß der Tabernakel nicht nur möglichst genau schließen, sondern es muß auch der Priester von Zeit zu Zeit nachsehen und nöthigenfalls den Tabernakel reinigen. Dies, wobei zwei Kerzen anzuzünden sind, hat er in Chorrock und weißer Stola und bei verschlossener Kirchenthüre oder doch nicht in Anwesenheit des Volkes zu thun“. B. C. (I. c. n. 3.)

Bezüglich der äußeren Umgebung des Tabernakels, in welchem das hochheilige Sacrament aufbewahrt wird, sind folgende Decrete der S. R. C. maßgebend:

I. d. d. 22. Jan. 1701. Dub. An ante ostium tabernaculi Ss. Sacramenti retineri possit vas florum vel quid simile, quod praedictum occupet ostium cum imagine Domini nostri in eodem insculpta? Resp. „Negative, posse tamen in humiliori et decentiori loco.“

Das Crucifix ist überhaupt nicht auf der Thüre, sondern auf der Spitze des Tabernakels anzubringen, worüber Ausführlicheres gleich unten gesagt werden wird. Auch soll der Bau des Tabernakels nicht so beschaffen sein, daß dessen Thüre von den Canontafeln bedeckt wird.

¹⁾ Vgl. III. Heft dieses Jahrganges der Quartalschrift S. 560.